

DAS PHÄNOMEN JANSONS

Wie es zum „Wunder von Oslo“ kam und was uns das für die europäische Musikleben zu sagen hat. (1992)

Die alte europäische Ordnung ist längst nicht mehr. Musikalisch ist das leicht zu beweisen. Wer da meint, die klassischen Zentren der Spielkultur bestünden noch unangefochten, neben Wien und Berlin, Amsterdam und London seien wirkliche orchestrale Spitzenleistungen nicht zu erwarten, der irrt sich gewaltig: In Oslo gibt es zum Beispiel Philharmoniker, die traditionell erfolgverwöhnte Kollegen das Fürchten lehren können.

Nach deren Debüt vor zwei oder drei Jahren im Musikverein, hatten auch Wiener Musikfreunde erkannt, daß da im

Hohen Norden Interpretationsgeschichte geschrieben wird, seit der Este Mariss Jansons die norwegische Musikergemeinschaft in zäher Aufbauarbeit zu einem Spitzenorchester formt.

Am vergangenen Wochenende war das wieder zu studieren. Die Gäste nahmen, geführt von ihrem Chef, Wien erneut im Sturm. Und das mit einem ausschließlich aus Musik des zwanzigsten Jahrhunderts bestehenden Programm. Schostakowitschs Sechste zuerst. Die akribische Feinarbeit, die Jansons der klanglichen Feinabstimmung angedeihen läßt, sorgt ebenso wie sein Mut zu nachdrücklichster, wuchtiger Tongebung, ohne merkliche "Ausdruckswut" für faszinierende

Stimmungsbilder: Wo Schostakowitsch existenzielle Verzweiflung in epischer Ausführlichkeit in Musik verwandelt, hält bei solcher Darstellung auch das Musikvereinspublikum beklommen den Atem an. Die sparsamsten Mittel, und sei es auch nur ein einsamer, minutenlang im Raum schwebender Trillerton, können die emotionelle Hochspannung ununterbrochen aufrechterhalten.

Die messerscharfen, oft brisant sich zuspitzenden Steigerungen, die Jansons mit attackierenden Gesten einfordert, überwältigen dann vollends. Wie immer man die schmissigen Blechbläsergassenhauer des Finalsatzes empfinden mag, als kecke Überwindung der anfänglichen Selbstisolation oder als

zynische, aggressive Karikatur
vordergründiger Lebensfreude die
stupende Perfektion der Osloer treibt einer
Finalentladung zu, die an Virtuosität wohl
nicht einmal von den derzeit führenden
russischen oder amerikanischen
orchestralen Düsenjägern überboten
werden könnte.

Versteht sich, daß angesichts solcher
künstlerischen und technischen Qualitäten,
angesichts der makellosen
Intonationssicherheit sämtlicher Gruppen -
und der daraus resultierenden Transparenz
des Klanges - Strawinskys "Sacre du
printemps" nach der Pause zum
Triumphzug für die Gäste wurde.

Jansons, der in knapp einem Monat sein Debüt mit den Wiener Philharmonikern feiern wird und im Sommer mit seinem zweiten ständigen Orchester, den St. Petersburger Philharmonikern, in Salzburg avisiert ist, muß mit diesem, seinem ersten Ensemble, bald und regelmäßig wiederkehren. Als tönendes Signal dafür, daß nicht nur die Zeit orchestraler Monopolstellungen, sondern auch die der weltreisenden dirigierenden "Pauschalisten" zu Ende geht. Das lehrt der ehrliche Jubel nach diesem Konzert; und, daß ein Abonnementabend im Musikverein von Zeit zu Zeit geradezu kulturpolitische Dimensionen gewinnen kann...

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten